

[Humoristisches]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **194 (1915)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bog mit seinen Lichtern in die enge Straße ein, wo Heinrich stand.

Und vor dem Häuschen hielt er still.

In diesem Augenblick öffnete sich hoch an einem Nachbarhaus ein Giebelfenster. Ein Schläfer, den das Rollen der Droschke geweckt hatte, rief in die Stille: „So, kommt sie endlich heim!“

Heinrich erschrak bis ins Innerste, der Zuruf klang so verächtlich aus der Höhe.

Eine schöngewachsene Dame stieg aus dem Wagen, ein junger Mann warf ihr durch den offenen Schlag nachlässig noch ein paar Kußhände zu, aber er wartete nicht einmal, bis jene die Türe aufgeschlossen hatte, sondern ließ eilig die Kutsche wenden.

Die Türe öffnete sich. Als die Dame wieder schließen wollte, hatte sich Heinrich in die Doffnung gepreßt.

Und ein Wiedersehen kam, ein furchtbares Wiedersehen.

Fassungslas wie vor einem Gespenst wich Frau Ella vor seinem verzerrten und doch so wohlbekannten Gesicht in die hinterste Ecke des Gemaches zurück.

Er aber nahm sie mit seinen rauen Diggerhänden beim Handgelenk und zog sie ganz nahe an den Tisch, so daß das Licht voll auf ihr Antlitz fiel.

Und sie festhaltend fragte er mit zitternder, verhaltener Stimme: „Hast du das Kind gehütet, wie du es bei den heiligsten Eiden versprochen hast in jener Nacht?“

Keine Antwort, ein entsetzliches Schweigen.

Er drückte die klammernde Hand noch fester um ihren Arm, daß sie aufschrie.

„Ist sie eine Dirne?“ — Da warf sich die Tochter weinend zu seinen Füßen und rief ihn um Erbarmen an.

Er aber schleuderte Frau Ella gegen den Tisch, daß die Lampe klirrend zu Boden fiel. Dann zischten durch den dunkeln Raum die Kugeln seines Diggerrevolvers. Als er sie verschossen hatte, schlug er die Möbel zusammen, warf sie durch die prasselnden Fenster auf die Straße und wütete sinnlos, bis nichts mehr zu zerstören war.

In der Dunkelheit hatten die Frauen entfliehen können; über den Lärm waren die Nachbarn erwacht und eilten herbei. Sie nahmen den Wütenden fest.

Das war die Heimkehr Heinrichs, des Tenors.

Seither sind einige Jahre vergangen; aber Tenor Heinrich geht nicht wieder in die Welt, ein neues Glück zu bauen. Er torfelt von Schenke zu Schenke. Seine Frau ist gestorben. Nach seinem Kind fragt er nicht. Es floh noch in jener Nacht und ist verschollen. Vielleicht ist es unter angenommenem Namen eine große Künstlerin geworden, vielleicht ist es am Wege gestorben.

„So geht's, wenn man den Gesellschaften mehr Ehre erweist als dem eigenen Haus“, sagt der kluge Buchhalter Tobias Meher. Er sagt es, seit er wegen seiner Händelstifterei aus den meisten Vereinen ausgeschlossen worden ist.

Die alten, fröhlichen Kumpane aber, die einst auch gesungen und geschwärmt haben, sie erblaffen, sie schweigen, wenn sie um Mitternacht aus der Schenke heimgehen und plötzlich aus einem Nebengäßchen hervor Heinrich schwankt — der schöne Heinrich — der fröhliche Heinrich — Heinrich der Tenor.

Er flieht mit einem Aufschrei vor ihnen, wie er vor mir geflohen ist.

Um die aufgeschreckten Erinnerungen zu beruhigen, würden sie ihm gerne helfen.

Allein diesem Mann kann nicht geholfen werden.



Was du nicht tust, wird auch sich strafen,
Nur Arbeit kann den Lohn erwerben.
Wer nicht gewacht hat, kann nicht schlafen;
Wer nicht gelebt hat, kann nicht sterben.

Rückert

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen:
Harte Bissen gibt es zu kauen;
Wir müssen erwürgen oder verdauen.

Goethe.

Es war nachmittags, da ging man in dem reichbesagten und von Festjubiläum erfüllten Städtchen Feudo zur Preisverteilung. Um das Podium vor der alten Kirche hatten sich sämtliche Musikvereine aufgestellt, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Neben dem Musikverein von Claro stand der Musikverein von Artore, und dessen Mitglieder sahen siegesbewußt und hohnlächelnd auf die erwartungsvoll dastehenden Claronesen. Schon waren zwei Vereine gerufen und ihre Fahnen mit dem Lorbeer geschmückt worden. Nur drei Lorbeerkränze hatte man auszu- teilen, nachher gab's bloß mehr Diplome. Der Festpräsident erhob sich von neuem und trat an den Rand der Bühne. Wie spitzten die Musikvereine die Ohren! Wie klopfen die Herzen der Musikanten von Artore und Claro! Wie schwitzte der Vizepräsident Carlo Bozzi, als würde oben die Guillotine auf seinen Hals herabgeschneit!

„Signori!“ rief der Festpräsident, „der dritte Preis und letzte Lorbeerkranz gebührt dem ausgezeichneten Musikverein von Claro, was er nicht zum wenigsten seinem wohlgeschulten Botschaften zu verdanken hat.“

„Bravo, bravo, hoch der Musikverein von Claro!“ lärmte es begeistert ringsum. Nur die Musikanten von Artore standen da und lächelten neiderfüllt wie der Teufel, als er im Paradiese den ersten Kuß der Liebe hörte. Der Vizepräsident Carlo Bozzi aber strahlte wie der Regenbogen ob der Arche Noah. Nun bestieg der blonde Fähnrich von Claro zitternd und verlegen, wie eine Hochzeiterin vor dem Zuna- chten, die Bühne, um den Lorbeerkranz in Em- pfang zu nehmen. Wie er aber droben ankam und unter sich die große Volksmenge erschaute und aller Augen auf sich gerichtet sah, wurde er zum Erstaunen aller und zum Aergern der Claronesen totenbleich und sank fast bewußtlos in die Kniee. Lächelnd ergriff der Festpräsident den Lorbeer und statt ihn an den Fahnenstange zu hängen, setzte er den grünen Kranz dem knieenden Fähnrich mit hastiger, unsicherer Hand aufs blonde Haupt. Da geschah ein Wunder: Das blonde Haargelock des Knieenden löste sich und fiel ihm in goldenen, glänzenden Ringeln um Hals und Schultern. — Tiefe Schamröte überzog sein Gesicht und aus den demütig niedergeschlagenen Augen fielen heiße Tränen.

„L'è una donna, una donna! Ein Weib, ein Weib!“ lärmte erstaunt die Menge. Die Claronesen machten kugelrunde Augen, ihr zusammengedonnertes Vize- präsident die rundesten. Verwundert schaute der Fest- präsident auf den zitternd vor ihm knieenden Fähn- rich und hob ihn auf: „Wer bist du, sag, bist du wirk- lich ein Weib?“

Im Gaiserbähnli saß einmal ein Tourist, der sich sowohl durch sein Auftreten als auch durch seine Sprache als Norddeutscher kundgab. Der Kondukteur, dem der Appenzeller Schalk immer ein wenig im Nacken sitzt, kam höflich zu ihm: „Bitte die Fahrkarte.“

Das gefiel dem Herrn: „Na, Donnerwetter, da ist doch mal ein Schaffner, der nicht sagt, Billet

„Si Signor,“ stammelte in schlechtem Italienisch und halbtot vor Scham der Fähnrich, — „ich bin nur eine arme Dienstmagd aus dem Schwabenlande.“

Ein donnerndes Gelächter, ein ungeheures Hallo, das in brausendem Jubel endigte, erfüllte den Haupt- platz zu Feudo, und gerührt drückte der Festpräsident das zaghafte Schwabemägdlein im Musikantenwiz an sich.

Aber zornbebend und knirschend in den Zähnen, ein Prachtexemplar für Dantes Hölle, wollte der Vizepräsident von Claro das Podium besteigen, allein ihm kam einer zuvor, sein Sohn Peppino, und der rief mit weitinschallender Stimme über den Platz hin: „Hört, Musikanten, der Fähnrich von Claro ist mein Schatz!“ Neues heulendes Jubelgeschrei und Tusch: „Hoch der Musikdirektor von Claro!“ schrien hunderte von Stimmen, und unter allgemeinem Beifallsgeschrei stiegen der junge Bozzi und seine Liebste von der Bühne, empfangen von den Glück- wünschen der Claronesen. Nur der alte Bozzi ge- bärdete sich zuerst wie wütend und wollte gar in seiner heiligen Entrüstung dem weiblichen Fähnrich in das Blondgelock greifen, aber alle wehrten ab und der Präsident und Sindaco Dolci sagte mit gewich- tiger Stimme:

„Sta quiet, Vizepräsident, sei ruhig! Nimm das deutsche Mägdlein an als deine Tochter, sie hat ein treues und ein mutiges Herz. Die Giuseppina muß sich dreinschicken. Schau einmal die Gesichter der Ar- toresen an, wie schön sie ins Gelbe spielen vor Neid. Und bedenk den Lorbeer, mit dem heute abend der Musikverein von Claro einziehen wird in sein Dorf! Und ich und du an dessen Spitze, Carlo Bozzi! — Und wer hat uns den Kranz gegeben? Nur die heiße Liebe des armen germanischen Mägdleins zu deinem Ping. Va ben. Ich sehe, dein Gesicht heitert sich auf, du wirst sie annehmen, du willst blonde Enkel auf den Knieen schaukeln lassen. — Also, Peppino, ich segne dich und deine treue Spusa von ganzem Herzen!“ Ueberfelig, durch Tränen lächelnd, sank das uniformierte Schwabemägdlein ihrem Ping in die weitgeöffneten Arme. Und der Präsident fuhr fort: „Und ihr Musikanten von Claro, Feudo, Ar- tore und aus dem ganzen Tale! Ihr seht, die Liebe wirkt immer noch Wunder. Mit fliegender Fahne und hellschmetternder Botschaft hat sie heute ihren Einzug in ein sehndes Herz gehalten. Ihr sei da- her vor allem die Ehre und stimmt daher mit mir altem Knaben ein in den Ruf: Hoch lebe der Fähn- rich von Claro!“ — „Evviva el porta bandera de Clar!“ brauste es jubelnd, jauchzend durch das fest- lich geschmückte Städtchen zu Feudo.

gefälligst, sondern der ein richtiges Deutsch spricht, da Schaffner, dafür kriegen Sie einen Franken.“

Der Kondukteur steckt den Franken in die Tasche, legt salutierend die Hand an die Müze und sagt: „Merci monsieur!“

Die andern Mitfahrenden lachten, aber den deutschen Herrn reut heute noch sein Franken.